

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Mein Oberleutnant erzählt . . . Von Karl Ernst Knapp.

Mein Oberleutnant ist — mir scheint es so — eben der deutsche Oberleutnant. Und er hält sich selbst in seiner schlichten Bescheidenheit nur für einen der vielen, die das Eisenerz Kreuz haben, weil sie ihre Schuldigkeit taten . . . schnaubend, dabei im Innern von prächtigster Herzlichkeit und Blutwärme. Als ich ihn wiedersah, meinen Oberleutnant, unvermutet, sah er irgendwo in Charlottenburg in seiner Bude hinter seinem Tisch. Reichlich stand Bier in Krügen, und noch viel reichlicher lagen die Zigarren bereit. Mein Oberleutnant sah braun aus und fröhlich, kräftig wie ein früher Herbstmorgen. Er blieb sitzen bei der Begrüßung, denn er war in Belgien, in Ostpreußen, in Polen und in Galizien gewesen, und er hatte zwei Krüge bekommen, eine belgische und eine russische, die eine in die Rippen und die andere ins Arie.

Und mein Oberleutnant erzählte von der ersten Angel: Das war bei Ramur. Als die dicken Forts zusammengepflochten wurden, als ob sie aus Butterzucker wären.

Ich hatte mit meiner Kompanie in Neferde gelegen. Wir haben da vor uns das zertrümmerte Fort, Rauch, Dampf und riesige Stahl- und Zementmünder und sollten nun links vom Fort die Gegend säubern.

War mein erstes Gefecht. Und mein Herz sprang über die Maie und Wiesen, als ob es eine Luftblase wäre.

Ueber einen Aker. Dann über eine ebene Fläche. Weiß nicht mehr, ob sie bebaut war. Neben und hinter mir die Leute atmeten ruckartig, rhythmisch.

Dann eine Anhöhe hinauf. Kein Schuß. Nichts. Noch immer droht und donnert unsere Artillerie. Das belgische Fort rechts drüben qualmt hoch auf, still und fast feierlich.

Und nun war die Sache so: hinter der Anhöhe war eine Senkung und drüben wieder eine Höhe. Kurz vor ihrer Steigung schien noch ein tieferer Abstieg zu liegen. Und oben? Ganz gemächlich stehen da oben noch die Belgier! „Einlegen!“ schreie ich.

Meine Leute und ich selbst, wir lagen im gleichen Augenblick platt am Boden wie umgeblasen.

Tu mußt wissen, daß die Geschichte jetzt losgeht. Nämlich so: wie ich dabeige und die Kompanie schon lustig an zu feuern fängt, seh' ich drüben zwei belgische Offiziere winken und Zeichen machen, wie der Hanswurst im Kasperletheater.

Mein Glas heraus. Der eine hat eine weiße Binde um den Arm, der andere fuchelt mit einer Art weißen Taschentuch in der Luft herum.

Dies war der Moment, wo ich meine erste und hoffentlich einzige Dummheit in diesem Krieg beging.

Man war noch im Manöver, sozusagen. Fröhlich, leichtfüßig schob es mit in das Hirn: die Kerls wollen sich ergeben. Sind mindestens 200 Mann (nach meinem Glas). Und während ich die verfluchte Feldflasche, die mich im Liegen drückt — man liegt da nicht mollig wie auf dem Meißland — beiseite schiebe, sah ich das Eisenerz Kreuz schon stolz unter meinem zweiten Knopf haummeln.

„Die Kerls wollen sich ergeben!“ schreie ich links in die Reihen. „Wer will mit rüber?“

Mein Burche meldet sich. Eine brave Seele! Herrgott, die anderen —? Man war eben noch im Manöver, und so gleich aufrecht durch die freie Luft auf 200 Belgier losmarschieren —?

„Aber bit — tä — ohne Waffe!“ trahen die drüben. „Den Säbel behalt' ich!“ schreie ich zurück. Und lege meinen Revolver, deutlich sichtbar, ab.

Und dann auf und los, wir beide, mein Burche und ich.

Wie wir herankommen, schreien die beiden Belgier mir noch etwas zu von „Ergeben wollen“, „Widerstand doch nutzlos“ und mehr.

Aber, was glaubst du, was geschieht? Kaum sind wir durch den sumptigen Nach gelleitert, der vor der Anhöhe durchfloß, da flüstert mein Burche heiser: „Der Oberleutnant, gehen Sie nicht weiter! Die Schweine haben was vor!“ Dreht sich um und — nun, es ist ihm besser bekommen als mir.

War aber schon zu spät für mich. Denn wie Feldmäuse aus dem Loch waren da, hinter Gefüßchen weg, drei — vier — fünf — sechs Belgier über mich her, hingen sich mir an sämtliche Körperteile und schlepten mich den Abhang hinan.

Ich kann dir sagen, ich war so müde, so suchstuefelmäßig müde über diese gemeine Niedertracht, daß ich an eine Gefahr für mich zunächst gar nicht dachte.

Inzwischen wurde es schummrig. Die alte Sonne ging hinter den rauchenden Forts in unbewegter, glühender Schönheit unter.

Die beiden belgischen Offiziere, die ich in meinem Zorn einfach anhaudte, blieben übrigens höflich und versicherten immer noch, daß sie sich tatsächlich ergeben wollten. Nur baten sie noch, meinen Leuten zuzurufen, sie sollten nicht schießen. Mein einziger Gedanke war: Zeit gewinnen! Also tat ich das.

Ich wurde also auf den verdammten Hügel hinaufgezerrt. Meinen Säbel ließ man mir. Oben lagen und standen an die 200 Belgier. Ich hatte richtig geschätzt. Sie haben nicht sehr fröhlich aus, und ihnen hätte ich aufs Wort geglaubt, daß ihnen Gefangenenschaft verlockender sähne als ausichtsloser Kampf. Denn unsere einzigen deutschen Truppenteile mußten inzwischen diese ganze belammerte Hügelpartie längst links und rechts umfajst haben.



Der von Hagenbeck dem deutschen Heere geschenkte Elefant bei der Arbeit hinter der Front in Frankreich. Rechts auf dem Bilde: Ludwig Ganghofer.

A. Grohs phot.

Während das Palaver zwischen mir und den belgischen Offizieren noch hin und her geht — ich weiß bei Gott nicht mehr, was ich in jenen Minuten gedonnert und erklärt habe —, sprengt von der anderen Seite hoch zu Ross ein alter belgischer Knabe, es muß ein Major gewesen sein, heran, poltert eine längere französische Ansprache herunter, zornrot im Gesicht, und schnaubt dann auf deutsch — die Kerls sprechen alle Deutsch wie Wasser — mich an:

„Was tun Sie hier? Sind Sie gefangen?!“
Meine Antwort war ebenso sachlich wie kräftig — kannst du dir denken. Aber der Belgier läßt sich auf nichts ein und verlangt schließlich nichts weniger von mir, als meiner Kompanie zu befehlen — meine Leute lagen noch immer mauschentill hundert Meter entfernt drüben hinter der Meinen Schlucht und äugten wie die Luchse herüber —, sie sollten warfenlos herüberkommen und sich gefangennehmen lassen, andernfalls würde ich auf dem Fick erschossen!

Eine noble Kriegsführung, nicht wahr!
Meine Lage war nicht gerade mollig, aber einen klugen Gedanken hielt ich kampfhafte Zeit gewinnen!

Ich fange also recht umständlich noch einmal von vorn an, den ganzen Kram zu erzählen, und lasse dabei meine Augen — ich sehe ja Gott sei Dank wie'n Sperber — rundum gehen.

Und noch nie habe ich in meinem Leben eine hellere Freude gehabt; ich sehe tatsächlich ganz von rechts, aus der Richtung der eroberten Forts, die Unferen — das vierte Garderegiment war's! — im Lauffschritt, aber ohne Hurra auf unseren Hügel aufzommen. Und nun ging alles blitzschnell! Im Augenblick, da auch der belgische



Verbot des Nachmittagstarets. Helten- und Hahngesänge mit Schlagfabne dürfen nur von 9-11 Uhr abends steigen.

Du wirst eines wenigstens aus meinem gleichgültigen Fall erleben, daß die großen Dinge nicht immer durch fröhlichen Kampf und durch Sturm und Duffa und Trara errungen werden, sondern durch Ausbarren und Zähnezusammenbeißen und das Mark auspumpen in Laten, von denen niemand erzählt. Darauf versteht sich Hindenburg, und unter Hindenburg durfte ich sechten!

Am Abend vorher war ein Dorf niedergelegt worden. Die Trümmer rauchten und schmolzen noch. Da fängt es gegen Dunkelwerden in dem sperrigen Schutt zu knaden an, als ob die Hölle losgelassen wäre. Wir werden hingeschickt, dringen in die toten Straßen ein. Kein Feind! Nichts! Nicht eine Klage! Die Russen, diese schlauen Himmelhunde, hatten überall in den Dienen und Stellen der Häuser Patronen verstreut, die nun wie ein Kaisergeburtstagsfeuerwerk losstrahlen. Meine Leute und ich waren aber kaum im Feuerchein des noch brennenden Dorfes sichtbar geworden, da legten die Russen weit vorn auch schon mit Granaten und Schrapnells los. Das war die Absicht gewesen! Wir mußten uns schleunigst drücken.

Am anderen Tag rückten wir über die Weichsel vor, warfen Gräben aus, und da lagen wir. „Stellung halten bis zum Gegenbefehl!“ Unentwegt gingen die russischen Völker auf uns nieder wie ein Brausebad. So lagen wir einen, zwei, drei Tage. Die Gulaschkanonen kamen nicht mehr an uns heran. Die eiserne Nation war schließlich aufgezehrt. Nicht einmal selber schießen konnten wir. Denn wir haben nichts, nicht ein Paar von einer russischen Bärenmütze. Wir hatten bald tote und viele Verwundete, die



„Heute haben Sie mich zum zehnten Male abgelehnt. Du meld' ich mich bei Hindenburg persönlich.“



„Entschuldigen Sie nur, Frau Meier, den bescheidenen Kaffeetisch! Aber wir deutschen Hausfrauen müssen uns auch einschränken.“



„Ja floobe, K-Prot zehrt. Ich bin schon wieder 'n viertel Hund leichter geworden.“

Die „Not“ der Heimgebliebenen.

Zeichnungen von Fritz Schoen.

Major das Unheil sieht, reißt ich die Blende raus, ziehe sie einmal wie mit einem „Sagdhieb“ quer durch die belgischen Geschütze, die ich wie seltsame Masken in einem rötlichen Nebel um mich schweben sah — ziehe im Halbkreis durch Wälle und Bäden einen blutroten Strich und springe mit einem Satz den Abhang zu meiner Kompanie hinunter.

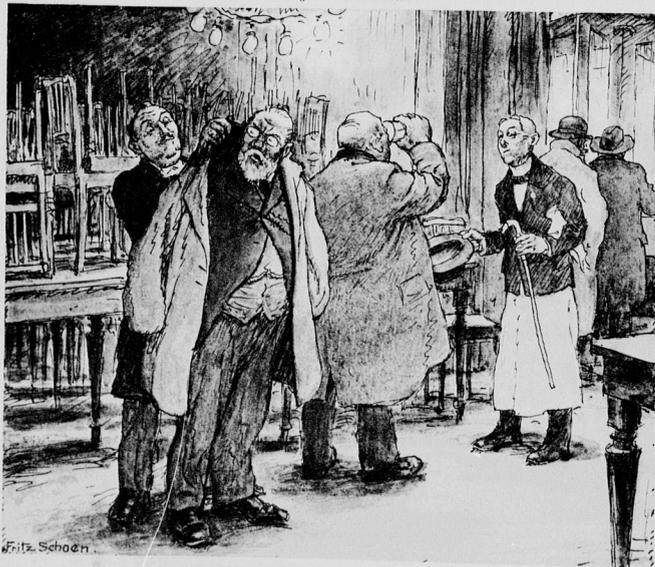
Da „hängt“ es auch schon von rechts, von hinten und von vorn. Untere Garde schoß, die Belgier schoffen, meine Leute schoffen. Ich fühlte einen Dums links an den Rippen und falle in den wäßerigen Graben. Das war eine belgische Kugel: Streifschuß. Aber daß ich dabei fiel, war mein Glück. Einen Augenblick später hätten belgische und deutsche Kugeln aus meinem sterblichen Leib ein Sieb gemacht.

Von den Belgieren ist nicht viel übriggeblieben.

Und das Eiserne hab' ich auch bekommen. Dagegen ist im Grunde ein Hornochse gewesen war, den „unfairten“ Brüdern so auf den Leim zu gehen.

„Und die andere Kugel?“ fragte ich.

„Ja, das war unten in Polen. Die Manövertocheiten hatten wir uns längst abgedöhnt. Aber es ist eigentlich nicht viel zu erzählen, obgleich die Russen mich viel böser angehoffen haben als die Belgier bei Namur.“



Die neue Polizeistunde. „Bis ein Uhr die gesamte Kriegselage zu erörtern, is einfach unmöglich.“

am Tage oft schrien in ihren Schmerzen und nachts erschütternd in die melancholische polnische Landschaft stöhnten.

Ich melde zurück, daß ich langsam aufgerieben würde. Es kommt der Befehl „Zurück über die Weichsel!“ Abends um elf Uhr. Es hatte auch geregnet in den letzten Tagen. Und wir marschieren zurück, gut zehn Kilometer. Stehen eine halbe Stunde im Regen, weil die Brücke nicht gleich gefunden wurde. Wir sind endlich auf der Brücke sind, kommt die Nachricht, daß die Russen im Vormarsch sind. Alles, was mit uns zugleich zurückgenommen worden war, soll wieder nach vorn zur Verstärkung. Wir marschierten wieder dorthin, woher wir gekommen waren, durch Nässe, Kot, Morast und Nacht. Wir waren ermattet wie Treibjagdhafan. Man bewegt dann die Beine wie ein mechanisches Kinderpielzeug.

Als wir in unsere Gräben kamen, war es drei Uhr nachts. Aber die Russen waren im Augenblick zu stark. Ihre Geschosse kamen wie ein Platzregen durch die fahle Frühlämmerung. Wir mußten noch einmal zurück! Noch einmal durch Kot und Morast bis an die Weichsel — über die Weichsel! Um fünf Uhr morgens fanden einige meiner braven Leute um, als ob die Erde unter ihnen weggenommen sei. Aber nicht einer hat vorher geklagt.



Haus, dessen Umfassungsmauern durch einen Volkstreffler weggerissen wurden, während das Dach am Schornstein hängen blieb.



Von einer Granate getroffenes Haus. Die hintere Wand wurde weggerissen, worauf sich das Dach auf die Seite legte.

Merkwürdige Gesichtswirkungen.
Hohlbein & Grotke.

Am nächsten Tag — sechs Stunden überirdisch köstlichen Schlafs lagen dazwischen! — haben wir die Müssen angepackt! Verhärkung war für uns gekommen, und sie wurden gejagt, daß die Gewehre in den polnischen Dred flogen.
Und als alles vorbei war, sah ich auf einmal noch ein einfaches russisches Maschinengewehr, das aus einer Baumgruppe heraus weiterfeuerte.
Es sehen — hinzeigen — etwas rufen und — meinen Schuß weghaben war eins! Dingschlagen bin ich wie ein Junge über den Wellstein. Ins Knie! Und — der Donner hol's — gerad' noch vor Lorenschluß, als der Sieg schon unser war."

"Aber es ist gut geheilt?" fragte ich. Denn er sah so blühend vor mir, mein Oberleutnant.
Er sagte fest die Lichthant und stand langsam auf. „Ausgezichnet! Das Bein ist allerdings anderthalb Zentimeter kürzer geblieben. Ich hoffe, in vier Wochen kann ich wieder fort. Das Kneiten geht schon wieder!"



Paul Wegener.

der bekannte Berliner Schauspieler, der zum Leutnant befördert wurde und das Eisener Kreuz zweiter und erster Klasse erhielt.
Im Felde gezeichnet vom Adolf Dähle.

Der Hundertjährige.
Von Josefa Wes.

Von König Friedrich Wilhelm III. bis Kaiser Wilhelm II., vom Feuerstein bis zum elektrischen Licht, von der Postkutsche bis zum lenkbaren Luftschiff hatte er gelebt. Und wer wußte, wie lange er noch leben würde. Man konnte es nicht wissen. Wenn man z. B. an Mesopotamien dachte! . . . Vielleicht hatte ihn der liebe Gott vergessen. Das durfte man nicht laut sagen, sonst hieß es gleich: Was fällt dir ein! Der liebe Gott usw. Eine ganze Predigt. Das war langweilig. Man unterhielt sich viel lieber mit dem lieben Gott selbst, man stand ja sehr gut mit ihm. Besonders, seitdem er damals die Bitte um junge Kaminden so schnell erhört hatte. Kaum waren die großen da, und man hat auch um kleine, gleich war der Wunsch erfüllt. Und sogar reicher erfüllt, als man gewollt, denn nun wurde der Stall zu eng. Und dann die Geschäfte mit der fortgenommenen Aprikose. Es war eine ganz besonders schöne, und Großmama sollte sie essen. Aber da man absolut nicht mehr mit der Aprikose allein im Zimmer sein konnte, weil sie einen so in die Augen leuchtete und in die Nase duftete, daß man sie selber ganz schnell auf. Dann kam die Neuse, oder besser, die Angst vor der Entdeckung, denn der Papa hatte eine sehr stramme Hand, und die Schulhose war so dünn! Da betete man dann still zum lieben Gott, daß es nicht entdeckt werden möchte. Und was tat er? Er half. Entdeckt wurde es zwar, weil die Aprikose fehlte und Großmama sie nicht mehr essen konnte, aber der Verdacht fiel nicht auf Gott, sondern auf Minna, das Hausmädchen. Gott nahte im allgemeinen nicht, aber Minna wohl. So war es eigentlich ganz gleich, ob sie nun die Aprikose auch noch genommen hatte oder nicht; sie ging sowieso am Eriten, man konnte es ruhig auf ihr sitzen lassen.
„Gottes Fügung“, sagte Großmama bei freudigen oder traurigen Anlässen. Aber schließlich konnte es dem lieben Gott doch mal passieren, daß er vergaß,

einen Menschen zu sich zu rufen. Gott glaubte es bestimmt, und er nahm es ihm auch gar nicht übel. Es war ja sehr nett für den alten Herrn Dannenbach, daß er immer noch lebte, und für seine Kinder, die alten Herren und Damen, von denen man sich gar nicht denken konnte, daß sie Kinder waren, doch auch. Ganz besonders nett war es aber für die Urrentel. Die konnten so hübsch erzählen. „Unser Ururgroßpapa hat noch zwei richtige Zähne, und er liest ohne Brille, bloß mit einem Vergrößerungsglas. Und auf seinem hundertsten Geburtstag hat er vom Kaiser eine Medaille gekriegt, und wenn er stirbt, kommt er zweimal in die Zeitung, einmal unter die „Familienanzeigen“ und dann noch unter „Todes“. Das hat unter Onkel Peter gesagt, und der geht schon auf Oberfeldunda.“

Ach ja, das war schön, das war beneidenswert, so alt zu werden oder einen Ururgroßvater zu haben, der so alt ist. — Wenn Gott ihn am Fenster sitzen sah, ging er immer aufs andere Trottoir und grüßte so tief, daß die schwarzen Bänder seiner Matrosenmütze am Boden schleiften; ganz gleich, ob es da schmutzig war oder nicht. Und er hätte zu gern mit den Urrenteln verkehrt, aber das ging leider nicht, denn die besuchten die Vorhülle, während er schon in die Sertta ging. —

Einnmal hatte Papa bei Tisch über Goethe gesprochen, der in seinem hohen Alter noch so prachtvolle Gedichte machen konnte und Theaterstücke. Auch von anderen Leuten, die im Alter Großes geschaffen hatten — aber sie waren Gott nicht im Gedächtnis geblieben, weil er sie zu wenig kannte, bloß Zeppelin natürlich, der zwar nicht so besonders alt war, dafür aber um so mehr geehrt hatte. Und von all diesen nahm er ein wenig und schmückte damit den Hundertjährigen. Er wußte nicht, ob er gerade Gedichte machen konnte oder Theaterstücke schreiben. Auch nicht, ob er ein lenkbares Luftschiff herausgekratzt hätte, aber vielleicht hatte er es nur nicht versucht. Jedenfalls mußte er sehr tüchtig sein, denn er besaß ein großes Haus an der Langen Straße, und seine Urrentel trugden schon auf der Vorhülle Lackstühle und hatten Sandellen auf den Frühstücksbrochen. Papa sagte einmal, als die Rede auf den Hundertjährigen kam:

„Er hat es wahrhaftig weit genug gebracht.“ Und die ganze Stadt war stolz auf ihn und hatte gelaugt an seinem hundertsten Geburtstag. Wenn die Eltern Besuch von außerhalb bekamen, war der Hundertjährige immer das erste, von dem Gott erzählte, und dann wollten sie ihn alle gern sehen. Gesehen hatten Gott ihn oft genug. Aber einmal mit ihm sprechen konnten! Ihn fragen dürfen, wie es vor hundert Jahren gewesen war. Der vor fünfundsneunzig, denn vor hundert Jahren war er ja noch ein kleines Kind, was man sich gar nicht vorstellen konnte. Aber mit fünf Jahren sieht man sich schon etwas in der Welt um und kann was in acht behalten. Als Gott z. B. fünf Jahre alt war und das große Gewitter kam, und er in den Eisdrank kroch, das hatte er sehr gut in acht behalten. Denn da hatte er Prügel bekommen vom Papa, weil er bange war, und Schokolade von der Mama, weil doch ein so kleiner Junge ruhig noch bange sein durfte.



Deutsche Friedensarbeit in Belgien: Eine Schule in Brüssel, in der deutsche Offiziere Unterricht erteilen.
A. Grotke, Berlin.



Unteroffizier Oscar Brieger aus Hohenzollern,
Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse.



Richard Dehmel, der 50jährige deutsche Dichter, im
Schützengraben (>).



Generalfeldmarschall von Bock und Polach
H. Naack.

Nach ja, was man den alten Herrn Dannenbach alles fragen wollte! Was er zum lehrbaren Luftschiff sage, und ob er sich das vor hundert . . . ach so, also vor fünfundsiebenzig Jahren wohl hätte träumen lassen? Und dann: ob er keine Schularbeiten gut hätte machen können beim Kalafisch? Und mit dem Feuer schlagen aus dem Stein, ob das nicht famos gewesen wäre, so daß man es rein aus Spaß immer wieder getan hätte? Und ob es in der Postkutsche netter gewesen wäre als im Auto? —

Und dann war eines Tages das Wunderbare eingetroffen, was nachher . . . ach! So war es gewesen: Gert ging an Dannenbachs Haus vorbei, als der alte Herr gerade mit einem seiner Kinder aus der Tür trat. Er ging nur selten spazieren, und es war ein Glücksfall für Gert. Das Kind, eine alte Dame und Urogigante, sagte: „Rüh! nur mal, Papachen, wie warm es ist.“ Und Gert wunderte sich sehr, daß eine Urogigante noch „Papachen“ sagte. Der alte Herr Dannenbach tippte mit dem Zeigefinger in die Luft, als ob er an einen warmen Ofen rühre, und nickte. Gert wurde ganz rot, sein Herz begann heftig zu schlagen. Wenn er nun ganz einfach auf ihn zuging, ihn grüßte und anredete! Er konnte ja jetzt sagen: „Ja, nicht wahr, es ist sehr warm, sogar verdammt heiß!“ oder besser: „furchtbar heiß!“; verdammt war ja sehr schmeißig, aber doch nicht fein

genug. Und dann konnte man von der Dige heute doch ganz gut überleben auf frühere Zeiten, ob es da im März auch schon so warm gewesen sei, und auch sonst noch allerhand fragen, etwa: „Ach, bitte, wie war das eigentlich unter Friedrich Wilhelm III.? Oder hatten Sie den IV. lieber? Oder wen sonst am liebsten?“ Dann ergaben sich die anderen Fragen schon von selbst. — Na, können konnte man das alles wohl!

Aber man fand nur da, den Zeigefinger im Mund, und harpte hinüber, wie vielleicht Moses nach dem gelobten Land gesehen hatte. Und dann . . . Ganz gewiß half der liebe Gert wieder ein bißchen nach, obwohl man gar nicht gebetet hatte. Nebenfalls, wie es auch nun gewesen

sein mochte, der alte Herr Dannenbach ließ sein Taschentuch fallen, in das er gerade hineinrufen wollte. Gert stürzte vor, daß die Wimpel seiner Matrosenmütze hoch auf-flatterten.

Mit tiefer Verbeugung überreichte er dem Hundertjährigen das Tuch. Und wie er nun mit Hopfendem Herzen von ihm stand, überkam ihn dasselbe Gefühl, das er beim Eintritt in die Kirche empfand, oder dann, wenn die Soldaten mit klingendem Spiel am Hause vorbeizogen, oder wenn ein gefährliches Abenteuer in seinen Geschichtsbüchern gut ausging: ein weihvolles Empfinden. Der Hundertjährige aber tippte ihn mit dem Zeigefinger an, wie er vorher in die Luft getippt hatte, hustete und sagte mit einer ganz kleinen Stimme: „Ich danke dich, mein liebes Kind.“

Da fielen tausend goldene Berge um. Die ganze Gerta bäumte sich in Gert mit auf bei diesen furchtbaren. Alle Fragen dudien beschämt ihre Köpfe, alle Windhege entblät-terten; die stolz geschwellten Segel der Hoffnung fielen schlaff zusammen. Blutüberossen wandte Gert sich ab und lief davon. Und es gab nur einen Trost für ihn: Wenn der Hundertjährige den Dativ mit dem Akkusativ verwechselte, hätte er ihm auch ganz bestimmt keinen genügenden Auf-schluß geben können über Friedrich Wilhelm III., den Feuer-fein und die Postkutsche.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 11. März by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einladungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Briege“, Berlin SW 19.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde
eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor Husten
und Katarrh bei nasstalter Witterung und
helfen zugleich als durstlöschendes Mittel
die Strapazen des Krieges ertragen. Bei
ihrem feinen Wohlgeschmack wirken sie an-
genehm lösend, indem sie die Mundhöhle
zugleich erfrischen.

Feldpostbriefe mit 2 oder 1 Schachtel
Wybert-Tabletten kosten in Apotheken und
Drogerien Mark 2,— oder Mark 1,—.



Baden-Baden

Saur's Hotel BELLEVUE

..... Lichtentaler Allee
12000 m eigener Park

**Haus für Ruhe- u. Er-
holungsbefürftigte!**

Einzelbäder ... Fließendes
Wasser ... Auto-Unterstand
Hotel-Omnibus ... Pension

Infolge des Krieges
ermässigte Preise!

Bitte illustrierten Prospekt
verlangen! Inhaber: R. Saur

